

Listige Objekte

Papierflieger sind listige Objekte. Jeder kennt sie; die meisten haben sie selbst schon einmal gebaut. Sie werden auf unterschiedliche Weise kunstvoll gefaltet, und, wirft man sie in die Luft oder lässt sie segeln, absolvieren sie ihren kaum antizipierbaren Flug, landen in Pirouetten gedreht oder in großen Schwüngen auf dem Boden oder einem Dach oder stürzen plötzlich, von Wind überwältigt, jäh ab. Sie erinnern uns auf diese Weise daran, dass eigentlich nichts in unserer Hand liegt, dass unsere Pläne chronisch durchkreuzt werden, dass sie es sind, die uns bestimmen, statt dass wir ihnen unsere Richtung aufzuzwingen vermögen.

Die Lust am Papierflieger ist ganz augenscheinlich die Lust am Unvorhersehbaren. Das macht ihren Wurf dem Spiel verwandt. Und wie jedes Spiel, basiert auch dieses auf Regeln, auf dezidierten Konstruktionsanleitungen, auf besonderen Macharten, die unsere ganze Sorgfalt erfordern. Es gibt winzig kleine Miniaturflugzeuge oder riesige schlanke und spitze Wesen wie aus ferner Zeit, Flugsauriern vergleichbar, doch ist ihre Wirkung überall ähnlich: Sie foppen den Werfenden, konfrontieren ihn mit dem Zufall, dem Unregierbaren, sofern sie sich jedem Gesetz der Physik und der Ballistik zu widersetzen scheinen und ihre Bahn sich der präzisen Berechnung entzieht.

Ihre Flugeigenschaften sind dabei keine Angelegenheiten der Kraft oder Energie. Manchmal fliegen sie am schönsten, wenn sie gerade einmal kurz ange-tippt werden – und scheitern, wenn sie mit Macht geworfen werden. Darum geht es überall um Gewährung, ums Lassen, um Passivität. Papierflieger bilden jenes «Fastnichts», jene Unscheinbarkeit, deren Spiel mit uns spielt, sodass wir es tatsächlich mit einem eklatanten Widerspruch zwischen *actio* und *passio*, zwischen aerodynamischer Form und der Unkalkulierbarkeit der Flugbewegung zu tun bekommen, der natürlich auf das besondere Interesse der Kunst trifft. Nichts erweist sich hier als steuerbar, nichts unterliegt der Zielsetzung oder einer beherrschenden Kontrolle, vielmehr kann unser Auge den einmal losgelassenen Objekten nur staunend folgen, um sich ihrem Flug hinzugeben und sich von dem überraschen zu lassen, was mit ihnen passiert und wo sie schließlich ihren Landeplatz finden: Unerreichbar auf einem Baum, auf dem Kopf eines Passanten, im Dreck der Straße, verborgen unter einem seitwärts geparkten Auto. Manchmal landen sie auch auf dem Rücken, ihrer anderen Seite, zwingen uns buchstäblich zur Rücksicht – oder sie landen mitten ins erhabene Bild eines Kunstwerks.

Volker Hermes hat die listigen Flugobjekte unserer Kindheit selbst in den Rang einer künstlerischen Arbeit gehoben. Die nach unterschiedlichen Prinzipien entworfenen Faltungen entwickeln dabei ihre ganz eigene Vielfalt und Singularität. Jeder Flieger ist einzigartig. Jeder unterscheidet sich in seiner Struktur vom anderen; z.T. subtil und filigran, z.T. nach Form und Farbe differenziert, z.T. in unterschiedlichen Größen, sodass man in der Tat von einzelnen Werken sprechen muss, jedes für sich mit seinen präzisen, immer wieder neu austarierten Merkmalen.

Jede Faltung führt zu einem anderen Ergebnis, einem anderen Verhalten, deswegen bedarf es zuvor des forschenden Experiments, der genauen Beobachtung, um die Wahl der Bauart zu rechtfertigen. Papierflieger zu bauen zeigt sich damit als Kunst, als eine komplexe Technik der Variation, die in beständig neu ansetzenden Versuchen ihre jeweilige Gestalt erst finden muss.

Manchmal dominiert eine äußerst simple und sinnfällige Methode; mal geben sie sich sparsam und reduktiv, mal stellen sie aber auch eine besondere Raffinesse und Kompliziertheit zur Schau oder präsentieren sich eingefärbt, dunkel und bedrohlich. Volker Hermes verwandelt ihre Vielfalt in Figuren, denn es geht weniger um ihre jeweilige Verwirklichung, als vielmehr um ihre Konzeption, ihren Gedanken. Zugleich werden sie mannigfaltigen Transformationen unterworfen, von der Fotoarbeit über ihre Darstellung als Diagramm bis zur Malerei, wobei sie jedes Mal eine andere Dimension enthüllen, sei es als Dokument, als Skulptur oder als eigenes Wesen, das zu leben scheint. Man kennt die stilisierten Zeichnungen von Bauplänen, die demonstrieren, wie die einzelnen Schritte auszuführen sind; sie werden hier in abstrakte Bilder übersetzt oder überlagert, um durch ihre Schichtung die Zeit zu manifestieren, die benötigt wird, um die Flieger zu basteln, sodass nicht ihr Flug, sondern ihre «Bildung», ihre «Gestaltung» zum Eigentlichen wird. Dann bleibt von ihnen einerseits nur das Technische, ihr rohes «Gestell» (Heidegger), andererseits die Oberflächen, ihre plangeometrische Projektion, deren analytische Zerlegung und Farbgebung die Flieger konstruktivistischen Gemälden vergleichbar machen. Volker Hermes enthüllt folglich im Bild nicht das einfache «Aussehen», die «Repräsentation» oder «Blaupause» seiner Objekte, sondern den Prozess und dessen Pluralität, sodass das Unscheinbare, die alltäglichen Capriccios ihre tieferliegende Komplexität allererst preisgeben.

Papierflieger als Konzepte, als Modelle und Gedanken – das gilt auch noch in anderer Hinsicht. Die Arbeiten sind Dr. Mira Fliescher gewidmet, einer gemeinsamen Freundin, Kunstwissenschaftlerin und Philosophin, die viel zu früh verstorben ist und deren überbordende Gedankenfülle und sprühender «Witz» etwas vom verschwenderischen Wurf unablässig neu aufgelegter und verschickter Papierflieger hatte.

In diesem Sinne bilden die Flugobjekte mächtige Metaphern für die buchstäbliche Fülle von «Einfällen», nicht nur im wörtlichen Sinne, insofern sie von irgendwo herkommend einfallen, sondern vor allem im übertragenen der Inspiration, der Idee, die, einmal in die Welt gesendet, die Eigenart besitzen, irgendwo zu landen, vielleicht im langen, unberechenbaren Gleitflug dorthin, wo niemand einen fruchtbaren Boden vermutet hätte, vielleicht auch im kürzesten Abstand direkt auf den Anderen zu, der sie zu ergreifen versteht oder ihnen ausweicht, vielleicht auch als Fehlkonstruktion im unmittelbaren Sturzflug oder weit ausgreifendem Bogen zurück zur Werfenden, die von ihrer Tragweite selbst überwältigt wird – in jedem Fall aber niemals kalkuliert, niemals gleichgültig, sondern stets «gewitzt», «kontingent», «planlos», ja sogar als Bruchlandung oder Abfall noch neu auflesbar und einer Relektüre unterworfen, um von Neuem «geworfen» abermals auf eine unbekannte Reise zu gehen und ihr nicht zu bestimmendes Ziel zu finden.

Überall gleichen die Papierflieger von Volker Hermes solchen «Einfällen». Deswegen lässt jeder von ihnen zugleich eine Schrift, eine Notiz erkennen, in unterschiedlichen Schriftarten: Sie verweisen auf Auszüge von Notizen verschiedenster Wissenschaftler, die sie, ihren Aufzeichnungen entnommen, sozusagen freigiebig gespendet haben: Beiläufige Notate, Vorbereitungen für Vorträge, einfache Eingebungen oder Mitschriften und unverhoffte Findungen, die, für andere Zwecke bestimmt, zu Gedanken weiterverarbeitet und mithin auf andere Wege «geschickt» und verbreitet wurden. Sie werden im Bild des Fliegers wieder zu dem zurückverwandelt, was sie einst waren: Nebenprodukte, vorläufig Hingeworfenes, Provisorien oder tentative Basteleien und Blitzschläge, an denen ihre Einmaligkeit, ihre Unfertigkeit und Provokation wesentlich ist, die so noch nicht wussten, wo sie hinwollten oder welches Ziel sie verfolgten, deren jedes aber, bereitwillig ihrem Schicksal überlassen, ein eigenes Potenzial besitzt, das hier, in Gestalt der Bildserie, noch einmal eine neue und vieldeutige Geltung gewinnt.

Dieter Mersch